

Else Flor, geb Kaufmann

geb. 24.8.1901 in Heidelberg, am 15.2.1945 nach Theresienstadt deportiert, Rückkehr am 10.7.1945, gest. 10.7.1986

Hans Flor

geb. 24.7.1926 in Heidelberg, am 15.2.1945 nach Theresienstadt deportiert, Rückkehr am 10.7.1945, gest. am 27.3.2023

Bei der 13. Stolpersteinverlegung in Heidelberg wird auch ein Stein für Hans Flor verlegt. Dabei ist einiges anders als bei den übrigen Verlegungen: Hans Flor war der letzte Überlebende aus der Gruppe jüdischer Menschen aus Heidelberg, die im Februar 1945 nach Theresienstadt deportiert wurden. Einige von uns haben ihn persönlich kennengelernt und mit ihm bei der Stolpersteinverlegung für seine Verwandten zusammengearbeitet. Andere haben ihn als Zeitzeugen bei Veranstaltungen erlebt.

Hans Flor war ein freundlicher, lebhafter, lebensbejahender alter Herr, der die Arbeit der Stolpersteingruppe mit Anteilnahme begleitete und uns auch häufig von

seinem Schicksal und seinem langen Leben erzählte. Wir können daher, wenn wir jetzt aus Anlass der Stolpersteinverlegung seine Biografie zusammenstellen, vielfach auf seine eigenen Erzählungen zurückgreifen.

Hans Flor gehörte zu jenen, von denen Hans Sahl in seinem Gedicht, „Die Letzten“, spricht:

Wir sind die Letzten.

Fragt uns aus.

Wir sind zuständig.

Was Hans Flor während der NS-Diktatur erlebt hatte, das teilte er uns mit. Er wollte damit an das Geschehene erinnern, aber auch eine Wiederholung verhindern. Und das bleibt als Auftrag an uns.

HERKUNFT UND DISKRIMINIERUNG

HANS FLOR wurde am 24. Juli 1926 in Heidelberg geboren. Seine Eltern lebten in einer sogenannten Mischehe. Seine Mutter, Else Flor, war die Tochter jüdischer Eltern, sein Vater, Michael Flor, dagegen war nichtjüdisch. Er war überzeugter Kommunist (auch Mitglied der KPD) und als solcher war er nicht durch Geburt aber durch seine Gesinnung ein klarer Gegner des NS-Regimes. Zur Familie gehörte außerdem ein älterer Bruder, Alfred Flor (geb. 1920). Die Familie hielt engen Kontakt zur Großmutter, der Mutter Elses, Karoline Kaufmann, und ihren beiden Söhnen, die auch in Heidelberg lebten. Alle drei wurden am 22. Oktober 1940 nach Gurs deportiert. Hans Flor schilderte die Abschiedsszene

sehr eindrücklich: er stand mit seiner Mutter am Bahnhof in einiger Entfernung zum Zug (direkt an den Zug heranzutreten war nicht erlaubt) und winkte den Verwandten zum Abschied zu. Man wusste nicht, wohin der Zug fuhr und ob man sich je wiedersehen würde. Zu diesem Zeitpunkt lebte die Familie Flor schon ohne den älteren Sohn. Alfred war nach der Pogromnacht 1938 nach Dachau verschleppt worden und nach seiner Entlassung mit entscheidender Hilfe von Pfarrer Maas nach Palästina geflohen. Pfarrer Maas – ein Freund der Familie, wie Hans sagte – versuchte auch ihm zu helfen: er taufte Hans Flor in der Peterskirche, hoffend, dass ein getaufter Jude weniger diskriminiert würde. Aber für das



Hans Flor als Zeitzeuge inmitten von Jugendlichen in Gurs, 2019 (Foto: privat)



Bild oben: von links: Michael, Hans, Alfred und Else Flor

Linkes Bild: in der Bildmitte am Tisch sitzend Elsa, Michael und Hans Flor (Fotos: privat)

NS-Regime blieb Hans Flor ein Jude (ein „Geltungsjude“) und musste – ebenso wie seine Mutter – den gelben Stern tragen. Diesen Stern hat Hans Flor sorgfältig aufbewahrt und Besuchern auf ihre Bitte hin gezeigt.

Das Kind und den Jugendlichen Hans Flor trafen die Maßnahmen des NS-Regimes, die zur Ausgrenzung und Isolierung der jüdischen Bevölkerung führen sollten, in voller Härte. Nur kurze Zeit, zwei Jahre, konnte er eine normale Schule besuchen, dann wurde ihm jeglicher regulärer Schulbesuch verboten. Das Gesuch seines Vaters, ihn in die Volksschule zu übernehmen, wurde schroff abgelehnt. Hans Flor war der „Mischling“, wie es im rassistischen Sprachgebrauch der Nationalsozialisten hieß. Er war dann Schüler in der sogenannten Judenklasse, die Hermann Durlacher organisierte und unterrichtete, zu-

erst, seit 1935, in der Landhausschule und nach dem Novemberpogrom 1938 in der Bunsenstraße 3, dem Gebäude, das der Jüdischen Gemeinde noch zur Verfügung stand. Durlacher wurde im Oktober 1940 nach Gurs deportiert und das war das Ende der „Judenklasse“. Hans Flor konnte auch keine formelle Lehre antreten, er arbeitete als Hilfsarbeiter bei den Firmen Chrobok und Autz & Hermann im Pfaffengrund.

Hans Flor erzählte auch von „Besuchen“ der Gestapo in der Wohnung der Familie. Jedes rot eingebundene Buch hätten sie sich vorgenommen, wohl in der Hoffnung, ein marxistisches Buch zu finden. Hans Flor freute sich, wenn er dann etwas höhnisch fragen konnte, ob sie ihn für so dumm hielten, dass er ihnen solche Bücher direkt präsentieren würde. Auch von verhörsartigen Vorladungen bei der Gestapo in der Bunsenstraße 19 hat er erzählt.

DIE DEPORTATION

Hans Flor war 18 Jahre alt, ein „Geltungsjude“ in der Sprache des NS-Regimes, musste den Judenstern tragen und war allen Schikanen, unter denen die jüdische Bevölkerung zu leiden hatte, ausgesetzt. Das Kriegsende schien nicht mehr fern, als er die Aufforderung erhielt, sich bereit zu machen zum „geschlossenen Arbeitseinsatz“. Am 15. Februar 1945 wurde er mit 20 anderen aus Heidelberg, alle waren Angehörige von „Mischehen“, nach Theresienstadt deportiert.¹ Seine Mutter sowie deren Schwester mit ihrer elfjährigen Tochter gehörten ebenfalls zu den Deportierten. Die Familien Flor und Kaufmann waren damit in Heidelberg weitgehend verschwunden, es blieben nur die nichtjüdischen Ehemänner der beiden Schwestern zurück.

Die Lebensbedingungen in Theresienstadt waren schrecklich, lebensfeindlich und sind vielfach beschrieben worden. Aber Hans Flor war jung und er wollte überleben.

Sprach er über die Zeit im Lager, dann sagte er, das Schlimmste sei der ständige Hunger und der grauenvolle Zustand der sanitären Einrichtungen gewesen. Ein Vorteil ergab sich für ihn daraus, dass er als Beruf Eisendreher angab, den Beruf seines Vaters. Er wurde einer Werkstatt zugeteilt, in der vier Männer unter der Leitung eines tschechischen Ingenieurs Aufträge im Lager erfüllten. Das bedeutete für ihn erträglichere Arbeitsbedingungen, weil er sich nicht ständig im Freien aufhielt und damit weniger der Kälte ausgesetzt war. Noch wichtiger war für ihn, sich die Hoffnung

1 Vgl. hierzu und zur Februardeportation insgesamt Frank Moraw: Heidelberg – Theresienstadt – Heidelberg. Zur letzten Deportation aus Heidelberg im Februar 1945, in: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 2009 Jahrgang 13 S.91–122.

auf ein baldiges Ende des Krieges zu erhalten. „Die Siege der Nazis sind Niederlagen für uns und die Niederlagen der Nazis sind Siege für uns“, das war – wohl auch unter dem Einfluss seines Vaters – seine Überzeugung. Jetzt wurden diese Siege der Feinde für ihn lebenswichtig. Ein selbstgebautes Radio, das im Boden der Werkstatt versteckt wurde, unterrichtete die Häftlinge über das Vorrücken der Roten Armee und stärkte ihren Überlebenswillen. Der antisowjetischen Greuelpropaganda der Nazis war Hans Flor ohnehin nie erlegen. Die Truppen der Roten Armee erwartete er als seine Befreier.

Bevor diese das Lager besetzten kamen in Theresienstadt Züge aus Auschwitz an, sie brachten vor allem Tote, wenig Lebende und diese in erbärmlichem Zustand. Der Anblick erschütterte die „Theresienstädter“. Sie sahen, wie es auch ihnen hätte ergehen können. Denn bis Oktober

1944 waren regelmäßig Züge mit Häftlingen aus dem Durchgangslager Theresienstadt in die Vernichtungslager im Osten gefahren. Jetzt wurden diese Lager vor der anrückenden Roten Armee geräumt.

Am 3. Mai 1945 zog sich die SS aus dem Lager zurück. Das Rote Kreuz übernahm die Leitung und 5 Tage später kamen die Soldaten der Roten Armee nach Theresienstadt.

Zunächst mussten alle im Lager bleiben, da Typhus ausgebrochen war und Quarantäne angeordnet wurde. Auch wurde keine Rückführung der Lagerinsassen nach Hause organisiert, sodass sich Hans Flor mit seiner Mutter und einigen anderen aus der Heidelberger Gruppe selbständig auf den Heimweg machten. Mit dem Zug, auf LKWs, zu Fuß kamen sie nur langsam voran, aber am 10. Juli waren sie zurück in Heidelberg.

LEBEN NACH DER RÜCKKEHR

Welche Zukunft erwartete Hans Flor? Er hatte überlebt, er war jung, aber er hatte fast keine Schulbildung. Wenn er von dieser Zeit sprach und dem, was er nach seiner Rückkehr erreichte, war ein gewisser Stolz auf die eigene Leistung nicht zu überhören. Und das mit Recht. Er bereitete sich weitgehend eigenständig auf die Gesellenprüfung vor, bestand mit „gut“ und bewarb sich danach um einen Studienplatz am Badischen Staatstechnikum in Karlsruhe. Als ein Vorsemester für Kriegsteilnehmer eingerichtet wurde, bestand er energisch da-

rauf, diesen gleichgestellt zu werden. Er erkämpfte sich einen Platz, studierte erfolgreich und schloss als Diplom-Ingenieur sein Studium ab. Ein erfolgreiches Berufsleben schloss sich an.

Kindheit und Jugend hatten ihm die Nationalsozialisten gestohlen, wie Hans Flor selbst sagte. Er wollte endlich ein normales Leben führen. Er heiratete 1949, baute ein Haus in Gaiberg und lebte dort mit seiner Familie, zu der neben seiner Frau Ursula eine Tochter und ein Sohn gehörten.

DER ZEITZEUGE

Über die Zeit der Diskriminierung in Heidelberg und die Deportation sowie den Lageraufenthalt in Theresienstadt sprach Hans Flor lange gar nicht. Und als ein erster Artikel über sein Schicksal in der RNZ erschien, hatte er zwar daran mitgewirkt,

aber er hatte darauf bestanden, dass sein Name verschlüsselt wurde. Aber langsam nahm er seine Rolle des Zeitzeugen an und dafür sind ihm viele dankbar. Besonders Jugendliche – er wurde oft in Schulen eingeladen – hat er mit seinen sach-

lichen Schilderungen beeindruckt. Etliche von ihnen, die ihn in den Räumen des Jugendtreffs City Cult in der Altstadt kennengelernt hatten, gestalteten ein Album, um ihm ihren persönlichen Dank auszudrücken. Die Regeln der Pandemie beachtend traf sich eine Gruppe von ihnen am 18. April 2021 vor seinem Haus und machte aus der Übergabe des besonderen Geschenks eine kleine Feierstunde. Hans Flor freute sich über diese Anerkennung.

Es hat ihn auch gefreut, dass der Heidelberger Rathaussaal voll besetzt war, als

DIE MUTTER

Als Hans Flor im Januar 1945 die Aufforderung zum „geschlossenen Arbeitseinsatz“ erhielt, galt das auch für seine Mutter, ELSE FLOR. Der nichtjüdische Vater blieb verschont und der ältere Sohn Alfred war bereits in Palästina. Mutter und Sohn sahen keine Möglichkeit, der Aufforderung nicht nachzukommen, zumal bei einer Zuwiderhandlung schwere Strafe angedroht war. Einigen anderen, die ebenfalls diese Aufforderung erhielten – alle waren Angehörige aus „Mischehen“ – ist es gelungen, sich der Deportation zu entziehen, weil sie Ärzte fanden, die sie durch eine Spritze „transportunfähig“ machten.

Else Flor, geborene Kaufmann, war am 24. August 1901 in Heidelberg geboren. Ihre Mutter, Karoline Kaufmann, sowie ihre Brüder Ludwig und Albert, lebten auch in Heidelberg. Else arbeitete als Weißnäherin und heiratete 1920 den Dreher Michael Flor. Bei der großen badisch-saarpfälzischen Deportation im Oktober 1940 wurden ihre Mutter und die Brüder nach Gurs verschleppt und sie verlor damit einen Teil ihrer Familie. Ihrem Sohn Alfred war nach seiner Inhaftierung in Dachau die Flucht nach Palästina geglückt. Auch das war natürlich ein Verlust. Sie selbst war zunächst durch ihre „Mischehe“ mit Michael Flor vor der Deportation geschützt, aber den

er dort vor ein paar Jahren am 27. Januar, am Auschwitzgedenktag, über das Schicksal seiner Familie sprach. Er war stolz, Gaiberger Ehrenbürger (seit 2020) zu werden und Träger der Heidelberger Bürgerplakette (2021).

Am 27. März 2023 ist Hans Flor, fast 97 Jahre alt, gestorben, im Friedhof in Gai-berg wurde er beigesetzt. Sehr schmerz-lich war für ihn, dass ungefähr ein Jahr da-vor plötzlich sein Sohn gestorben war.

Judenstern als deutlich sichtbare Kennzeichnung beziehungsweise als Stigmatisierung, musste sie tragen. Sie hielt sich nicht immer an diese Vorschrift und das Regime bestrafte sie dafür. Mehrfach wurde sie zu kleineren Haftstrafen verurteilt wegen „Verdeckttragens des Judensterns“ und auch wegen Umgangs mit „Deutschblütigen“. Wegen Abhören von Feindsendern wurde sie ebenfalls kurzzeitig inhaftiert, ebenso ihr Mann. „Besuche“ der Gestapo in ihrer Wohnung und Verhöre in der Bunsenstraße 19, der Dienststelle der Gestapo, gehörten zu den Schikanen ihres Alltags und am 15. Februar 1945 schützte sie auch ihre „Mischehe“ nicht mehr. Wie ihr Sohn Hans wurde sie in das Lager Theresienstadt deportiert.

Else Flor überlebte den Transport dorthin, sie überlebte auch den Aufenthalt in diesem KZ und kam gemeinsam mit ihrem Sohn, ihrer Schwester und deren Tochter am 10. Juli 1945 wieder zurück. Auch ihre Mutter hatte Gurs überlebt und kam aus Frankreich zurück, aber ihre beiden Brüder waren in Auschwitz ermordet worden. Ihren Ehemann fand sie bei ihrer Ankunft im Krankenhaus. Michael Flor litt an Tuberkulose, eine Krankheit, die ihn nicht mehr losließ. Im Oktober 1968 ist er gestorben.

Else Flor hat die Diskriminierung und Verfolgung durch das NS-Regime überlebt, aber wie ihr Sohn berichtete, haben die Verluste und das Erlebte in Theresienstadt sie sehr belastet, sie war traumatisiert. Else Flor ist am 10. Juli 1986 gestorben und wurde auf dem jüdischen Friedhof am Bergfriedhof beigesetzt.

(IM)